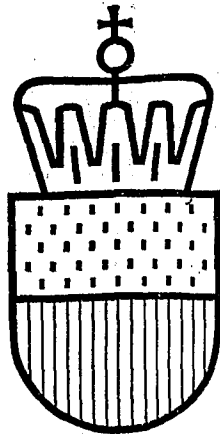


Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 22.—, halbjährlich Fr. 11.50, vierteljährlich Fr. 6.—. Ausland jährlich Fr. 42.—, halbjährlich Fr. 22.—. Bestellungen nehmen die Postämter und die Verwaltung des Blattes entgegen. Verwaltung und Redaktion «Liechtensteiner Volksblatt», Vaduz, Altenbachstrasse 99, Telefon 075 2 19 37 / 2 24 12. Postcheckkonto 90-2988 St. Gallen. Druck: Buchdruckerei «Gutenberg», Schaan, Fürstentum Liechtenstein.



Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame
Inland 12 Rp. 30 Rp.
Schweiz 15 Rp. 35 Rp.
Übriges Ausland 17 Rp. 40 Rp.
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 2 19 37. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG, St. Gallen, Telefon (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

AZ Vaduz, Mittwoch, 12. Mai 1965

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

99. Jahrgang — Nr. 69

Christliche Moral und das Problem des Atomkrieges

Ein Betrachtung des neuen Schweizer Kardinals Msgr. Charles Journet zum Thema Atomkrieg und Christentum

Die Auseinandersetzung um das Problem der atomaren Bewaffnung ist zu einer eminent politischen geworden, der die herkömmlichen Kriterien der christlichen Ethik allein nicht mehr genügen können. Auch heute zwar läßt sich ein Krieg hinsichtlich seines Ziels noch als gerecht bezeichnen, wenn die Verteidigung höchster menschlicher Rechte als Folge des Scheiterns aller friedlichen Bemühungen mit Waffengewalt angestrebt werden muß. Hinsichtlich der Mittel jedoch muß ein atomarer Krieg, ja schon ein «totaler» Krieg im konventionellen Sinne, als ungerecht beurteilt werden.

Welches ist nun die Aufgabe des Christen in dieser scheinbar ausweglosen Situation? Kann er es vor seinem Gewissen verantworten, daß nicht nur irgend ein Staat, sondern vielleicht sogar sein eigenes Land Waffen beschafft und besitzt, welche zur Vernichtung zahlloser Menschenleben führen können?

«Pacem in terris»

Die katholische Kirche, die immer wieder mahnend die Stimme erhebt, um zu jener brüderlichen Gesinnung aufzurufen, welche die waffenlose Beilegung der Konflikte ermöglicht, hat wiederholt zum Problem des modernen Krieges Stellung genommen. Von besonderer Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang die Enzyklika «Pacem in terris» des verstorbenen Papstes Johannes XXIII. Darin ruft er die Völker zu einer wahren Gesinnung des Friedens auf und weist gleichzeitig auf die tatsächlichen Voraussetzungen zu dessen Verwirklichung hin. «Es müssen... alle davon überzeugt sein», heißt es im Abschnitt Nr. 113 des erwähnten Hinterschreibens, «daß die Einschränkung der Kriegsrüstung, ihre wirksame Herabminderung oder gar völlige Beseitigung so gut wie unmöglich ist, wenn man nicht zu einer allumfassenden Abrüstung schreitet, daß heißt, wenn sich nicht alle einmütig und aufrichtig Mühe geben, daß die Furcht und die angstvolle Erwartung eines Krieges aus den Herzen gebannt werden.» Das Grauen vor einem neuen Weltkrieg mit seiner unermesslichen Not und Vernichtung kann aber erst dann einem festen Vertrauen in die Zukunft weichen, wenn «die in verschiedenen Staaten bereits zur Verfügung stehenden Waffen auf beiden Seiten und gleichzeitig vermindert werden» und wenn «endlich alle nach Vereinbarung zu einer entsprechenden Abrüstung mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle gelangen» (Nr. 112).

Die katholische Kirche anerkennt also die Notwendigkeit einer starken, der Bedrohung angemessenen Bewaffnung, solange der Osten seine hemmungslose Machtpolitik fortsetzt, auch wenn er diese gegenwärtig unter dem Mantel trügerischer Koexistenzparolen zu verbergen sucht.

Ausgehend von dieser Grundlage, setzt sich Kardinal Journet in der vorletzten Nummer (4/64) der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «Nova et Vetera» eingehend und weitsichtig mit dem Problem der atomaren Bewaffnung auseinander. Seine Überlegungen und Schlussfolgerungen seien im folgenden kurz zusammengefaßt.

Kardinal Journet weist einleitend darauf hin, daß eine kompromißlose Verurteilung der atomaren Rüstung, wie sie 1957 im Namen der christlichen Moral von den Dekanen der evangelischen theologischen Fakultäten Deutschlands vorgenommen wurde, das Vorhandensein nuklearer Waffen und die Möglichkeit ihres Einsatzes nicht aufheben kann. Sie bleibt eine abstrakte Stellungnahme, die nicht geeignet ist, dem einzelnen Bürger oder gar dem einzelnen Staat eine praktische Richtlinie aufzuzeigen.

Ebenso wirklichkeitsfremd mutet es an, wenn Prof. H. Gollwitzer von der Freien Universität Berlin schreibt, daß es nicht nur keinen Atomkrieg geben darf, sondern daß es auch keinen geben wird — solange es nämlich von uns Christen und christlichen Politikern abhängt. Kardinal Journet nennt diese Argumentation mit Recht eine Art «pharisäischen Alibis» und ein Ausweichen vor dem eigentlichen Problem. Denn die persönliche Weigerung des einzelnen Christen, sich in einem Atomkrieg einzusetzen zu lassen, würde keineswegs dessen Ausbruch verhindern. Selbst wenn man annähme, die Kirche

erließe an alle Gläubigen ein formelles Verbot, an kriegerischen Auseinandersetzungen atomaren Charakters teilzunehmen, würde politisch kein positiver Erfolg erzielt, denn einerseits würde ein solches Verbot tatsächlich nur von einer sehr geringen Anzahl Menschen befolgt, andererseits könnte aber auch die standhafte Weigerung aller Christen weder die Drohung noch den Ausbruch eines Krieges verhindern.

Das geringere Uebel

Es stellt sich deshalb die berechnete Frage, ob die christliche Moral vor dem Problem der Atombewaffnung versagt habe, ist es doch ein feststehender Grundsatz, daß der gute Zweck — die Erhaltung des Friedens — nicht die schlechten Mittel — die Atomwaffen — rechtfertigen kann.

Ueberzeugend legt Kardinal Journet aber dar, daß es sich nicht darum handelt, ein Uebel zu begehen, um einen Vorteil zu erlangen, sondern darum, ein Uebel auf sich zu nehmen, um noch größeres Unheil zu vermeiden.

Die heutige westliche Welt ist in der Lage eines Menschen, der unverschuldeterweise nicht

mehr zwischen einem Gut und einem Uebel wählen kann, sondern nur noch zwischen einem größeren und einem kleineren Uebel. Konkret haben wir also nur die Wahl zwischen der Selbstausslieferung der westlichen Welt an den nicht abgerüsteten kommunistischen Osten, der seinen Drang nach Weltherrschaft ohne Waffensreich, lediglich durch die übermächtige Drohung mit Krieg verwirklichen könnte, und dem Aufbau und der Erhaltung einer möglichst wirksamen Verteidigung und Abschreckung, die unter den heutigen Gegebenheiten nicht ohne Atomwaffen sichergestellt werden kann.

In der Abschreckung des Feindes liegt nämlich letztlich der Zweck und somit auch die moralische Rechtfertigung der westlichen atomaren Rüstung.

Sie stellt ein Gleichgewicht her zur Bedrohung der freien Welt durch den Osten, welches jedoch nur dann die Hoffnung zuläßt, die schrecklichsten aller Vernichtungswaffen würden nie gebraucht, wenn wir tatsächlich stets bereit sind, sie zur Verteidigung unserer Freiheit, unserer Selbstbestimmung und Menschenwürde einzusetzen.

600 Jahre Universität Wien



Zwischen den großen politischen Jubiläen, dem 20. Jahrestag des Wiedererstehens Oesterreichs und dem zehnten Jahrestag der Unterzeichnung des Staatsvertrages, begeht Oesterreich diese Woche auch ein großes kulturelles Jubiläum. Die «Alma Mater Rudolphina», die berühmte Wiener Hochschule, feiert ihren 600. Geburtstag. Zu diesem Fest haben sich Vertreter von über 200 Universitäten aus aller Welt in der Donaustadt eingefunden. Unser Funkbild aus dem Eröffnungsfestzug zeigt farbentragende Studenten mit der Gründungsfahne der Universität an der Spitze.

Die Zeit muss für eine Idee reif sein

Die Geschichte des Roten Kreuzes — Von Dr. Hermann Werder, Grabs

II.

Die Zeit war also reif, als Henry Dunant, ein damals dreissigjähriger Genfer aus wohlhabendem Haus, von Jugend auf gemeinnützigem Wirken zugewandt, Kaiser Napoleon III. nachreiste, um von ihm Privilegien zu erwirken, die seiner Mühlen-Industrie in Nordafrika zugute kommen sollten. Das war im Juni 1859. Nennen wir es nun Zufall oder nennen wir es göttliche Fügung: Dunant geriet in das weite heisse Schlachtfeld von Solferino in der Po-Ebene, wo am ersten Kampftag vierzigtausend Tote und Verwundete auf der Walstatt lagen, das Ringen zwei weitere Tage anhält und kein Sanitätsdienst und keine freiwillige Hilfe in der Lage war, das unermessliche Leid zu mildern. Sie können das alles anschaulich nachlesen in dem berühmten gewordenen Werk von Henry Dunant: «Un Souvenir de Solferino». Heute, hunderte Jahre später, findet das Werk, in die meisten Kultursprachen übersetzt, immer weitere

Verbreitung. Es wirkte damals wie der zündende Funke in der europäischen Öffentlichkeit. Wie es dann weiterging, wie sich im Schoss der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft das Komitee der Fünf («Comité des Cinq») bildete, wie Dunant alle Mächtigen von Europa persönlich aufsuchte und beschwor, mitzutun in dem grossen Werk zum Wohl der Kriegsopfer — das alles haben Sie anlässlich der Jahrhundertfeiern vor zwei Jahren gewiss oft gehört und gelesen und doch möchte ich Ihnen ans Herz legen, sich oft und wieder in die zeitgenössischen Dokumente zu vertiefen, um, was heute vielleicht notwendiger erscheint als je, in den Geist des Roten Kreuzes einzudringen. Es kam also dank der Hingabe, ja der Besessenheit eines Henry Dunant und dem bedächtigeren, aber klugen und umsichtigen Wirken des Komitees der Fünf im September des Jahres 1863 eine erste internationale Konferenz zusammen, die als der eigentliche Geburtsakt des Roten

Tribüne
DER FREIEN MEINUNG

«Homerisches Gelächter»

Der Artikel «Klage wegen Ehrverletzung» in der 7.-Mai-Ausgabe des «Liechtensteiner» — vorzüglich geeignet, Platz auszufüllen und die Bevölkerung zu geistig Unterentwickelten abzustempeln — führte unter anderem die Behauptung, das Niveau des «Volksblattes» sei in letzter Zeit gesunken.

Da es der «Liechtensteiner» wie üblich unterlassen hat, einen Beweis zu liefern, fühle ich mich gedrängt, denselben jetzt anzuführen.

Wird nicht die Niveauhöhe einer Zeitung durch die aufgenommenen Probleme und Angelegenheiten bestimmt? Folglich sinkt bereits die Qualität des «Volksblattes», da es sich sogar hin und wieder mit dem «Liechtensteiner» auseinandersetzt. gk

Wien (Kipa) Die Feiern anlässlich des 600-jährigen Bestandes der Wiener Universität wurden Montag vormittag mit einem feierlichen Te Deum im Stephansdom eingeleitet. In einem eindrucksvollen Festzug hatten sich die Teilnehmer an dem Jubiläum von der Universität zum Dom begeben, wo nach dem Te Deum von Anton Bruckner Kardinal König eine Ansprache hielt.

Die Kirche bekenne sich heute zum Gespräch, sagte der Kardinal. Die Kirche suche heute auch auf den Universitäten und Hochschulen dieses Gespräch. Die Kirche — einst Lehrerin auf den hohen Schulen, wolle heute Gesprächspartnerin, Partnerin in der Suche nach Wahrheit, sein. Sie wolle das, was sie zur Suche nach unbedingter Wahrheit beitragen kann, in Freiheit und Bescheidenheit als Dienst anbieten. Dialog bedeute nicht bloße Vermittlung der eigenen Wahrheit, sondern heiße auch, die Ansichten und Einsichten des andern ernst zu nehmen. Nicht ein ängstliches Abschließen, auch nicht ein hochmütiges Besserwissen oder ein ratloses Beiseitestehen könne heute die Haltung der Kirche sein, sondern Aufgeschlossenheit, Bescheidenheit und Gesprächsbereitschaft.

In seiner Festansprache unterstrich Rektor Fellinger von der Universität Wien die Rolle und die Aufgaben, welche die Universität in der heutigen Welt ausfüllt. Anschließend ergriffen noch eine Reihe von Vertretern verschiedener Universitäten das Wort.

Kreuzes gelten darf. Am selben 1. September, hundert Jahre später, 1963, durfte das Rote Kreuz der ganzen Welt in eindrucksvoller, würdiger Kundgebung in seiner Geburtsstadt Genf das hundertjährige Bestehen des grossen Werkes feiern.

Nun aber zur Hauptsache: Was ist aus Dunant's Vision, was ist aus seinen konkreten Vorschlägen geworden und wie sieht sein Werk heute aus? Sie wissen vielleicht, dass mit der ersten vorbereitenden Konferenz am 1. September 1863 Dunant's Rolle ausgespielt war, dass andere seine Ideen aufgenommen und in die Tat umgesetzt hatten und für die tragischen Jahre der Einsamkeit, ja der Vergessenheit, begannen.

Das tragische Schicksal Dunant's war just in der Jubiläumszeit erneut Gegenstand mancher tiefgründiger Betrachtungen. Wie war es möglich, fragte man sich, dass ein Mann mit so grosser visionärer Kraft, mit so konkret praktischem Sinn, mit so eifrigem und festem Helferwillen beiseitegeschoben, verlacht, verdächtigt, ja beinahe aus der Familie ausgestossen werden konnte? Bittere Vorwürfe und Verdächtigungen